

Zeitschrift: Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die
Gesamten Naturwissenschaften = Actes de la Société Helvétique des
Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Science Naturali

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesamten
Naturwissenschaften

Band: 17 (1832)

Nachruf: Ebel, Johann Gottfried

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

à remplir lui-même les fonctions de la présidence, et l'enlevèrent à sa patrie vers la fin de l'année suivante.

V. Johann Gottfried Ebel, Doctor der Medicin, Mitglied der Academie der Wissenschaften in München, der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich, der allgemeinen schweizerischen gemeinnützigen, der schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

J. Gottfr. Ebel, im Jahre 1764 zu Züllichau in Preussen geboren, und aus eigener Neigung den Wissenschaften sich widmend, machte, nach zurückgelegtem Gymnasial-Unterrichte, seine Studien zu Frankfurt an der Oder, wo damals noch eine Universitæt bestand, und lieferte bei Erlangung der Würde eines Doctors der Medicin 1789 eine noch jetzt beachtenswerthe, eigenthümliche Beobachtungen enthaltende Dissertation aus der vergleichenden Anatomie des Nervensystems. Nach Beendigung der academischen Studien führten ihn wissenschaftliche Reisen in die Schweiz. Diess Land und seine grossartige Natur sprachen ihn an, und jetzt und später wieder nach einem mehrjæhrigen Zwischenaufenthalte in Paris machte er es gleichsam zur Aufgabe seines Lebens, durch alljæhrliche Bereisung unserer Hochgebirge ihre Beschaffenheit zu erforschen, und aus den Ergebnissen seiner Untersuchungen über diesen zwar beschrænkten, aber an Wichtigkeit so hoch stehenden Theil der Oberflæche unsers Erdballes dem Baue und der Geschichte des ganzen Erdkœrpers næher zu kommen. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen hat er in den zwei Bänden »Ueber den Bau der Erde in den Alpengebirgen. Zürich 1808.« bekannt gemacht. Voran gegang-

gen waren diesen schon die erste und zweite Ausgabe seiner »Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. 1793 und 1804.« Der Titel zeigt den Zweck dieser Schrift hinreichend an, und aus demselben ergibt sich, dass sie, nicht bloss für den reisenden Naturforscher *ex professo*, sondern auch für den gebildeten Freund der Natur bestimmt, zweierlei in sich vereinigen und beiden Theilen eine gesuchte Belehrung gewähren müsse. Der Verf. selbst spricht sich über das Verhältniss der beiden genannten Werke in der Vorrede zum zweiten Theile der Anleitung also aus: »Um der Aufmerksamkeit des reisenden Naturforschers nichts entschlüpfen zu lassen, war die Vereinzelnung der Thatsachen nothwendig. Da aber Verbreitung allgemeiner Ansichten immer die Hauptsache ist, so lag es in meinem Plane, eine allgemeine Uebersicht der — geognostischen Angaben beizufügen. Allein die Besorgniss, das Reisehandbuch unbequem zu machen, zwang mich, — jene Uebersicht für eine eigene Abhandlung »über den Bau der Erde u. s. f.« zu bestimmen, welche dann bey der Ausarbeitung sich unvermerkt zu dem angegebenen Umfange erweiterte.« Anleit. Bd. I. p. 3 sagt Ebel: »Ich hoffe und wünsche dazu beizutragen, dass jeder Reisende die Schönheit und Grösse der erhabenen Natur in der höchsten Fülle und Innigkeit geniessen, und auf leichterem Wege Unterricht und Kenntnisse in diesem merkwürdigen Hochlande Europa's einsammeln könne.« Die Reichhaltigkeit jenes Handbuches, die Fülle von Einzelheiten sowohl in jeder naturhistorischen Beziehung, welche der Verf. sich durch eigene Beobachtung und Anschauung zu erwerben wusste, als in historischer, artistischer und antiquarischer Hinsicht, für welche das

Studium anderer Werke erforderlich war, liefern eben so sehr den Beweis eines ungemeinen Vorrathes von Kenntnissen in allen Fächern, und eines schnellen und scharfen Beobachtungsgeistes, wie eines unermüdeten Fleisses in Benutzung der Leistungen anderer, und der Geschicklichkeit, auf die passende Art und am passenden Orte zu fragen, um sich Nachrichten und Aufklärungen zu verschaffen. Es konnte daher auch nicht fehlen, dass jener Anleitung, welche Fremden den Besuch der Schweiz und selbst den Einheimischen die Durchreisung ihres Vaterlandes belehrender und zugleich genussreicher machte — ein Doppelpurpose, denn der Verf. nie aus dem Auge verlor — nicht allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In die meisten lebenden Sprachen übersetzt, nachgedruckt, ausgezogen, nachgebildet, folgten doch die verschiedenen Ausgaben einander innerhalb weniger Jahre, und längst wurde sehnlich eine vierte erwartet. Ein Reichthum von Zusätzen, Berichtungen und einzelnen Ausarbeitungen war gesammelt, allein zum Ganzen nicht vereint. Dass er bei seinen Alpenwanderungen nicht bloss die Natur, sondern auch die Menschen zu beobachten und zu erforschen verstand und sich bemühte, davon zeugen seine »Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bde. Lpz. 1798 u. 1802.« Der Form nach zu schliessen (sie gleicht derjenigen einer Reisebeschreibung), scheint sie oder wenigstens die Grundlage noch früher als die Anleitung verfasst zu seyn, gleich vom Eintritte des Verfassers an in die Schweiz, und es gibt sich des jungen Mannes feuriges und edles Gemüth theils in mancher der phantasiereichen und mahlerischen Schilderungen der ersten Eindrücke, welche der Anblick unserer Gebirgswelt und ihrer erhabenen Naturscenen auf

ihn machte, auf's lebhafteste zu erkennen, theils in der edeln Begeisterung, mit welcher er an verschiedenen Stellen die Vertheidigung des verkannten Rechtes und der gekrænkten Unschuld führt. Ausserdem hatte er mit aufmerksamer und umsichtiger Beobachtung, geschickter Nachforschung und vielfachem Studium eine Masse von Thatsachen über den physischen und moralischen, politischen, häuslichen und gesellschaftlichen, Kultur- und industriellen Zustand der betreffenden Völker gesammelt und hier niedergelegt, so dass nur zu bedauern ist, dass jene Schilderungen einen so kleinen Theil unsers Vaterlandes umfassen.

Ueber die Grundsätze, welche bei der Geognosie, und also bei Erforschung der Natur überhaupt zu befolgen seyen, und die er sich selbst vorgezeichnet, spricht Ebel sich am besten in seiner Einleitung zu der Schrift »Ueber den Bau der Erde« an mehreren Stellen, z. B. S. XXV. u. ff. aus: »Aufsuchung und Zusammenfassung der zerstreuten Thatsachen ist der einzige, richtige, von neuern, grossen Erdforschern betretene Weg, welchen jeder verfolgen muss, der den Wachsthum der Geognosie befördern will. — Selbst das Genie kann die Gesetze der Natur nicht errathen, ohne treu und fest an ihrer Hand mit unermüdlicher Geduld alle ihre Seiten zu durchspæhen, ihre Abgründe und Höhen zu durchspæhen, keine Thatsache entschlüpfen zu lassen, und das tausendfach zerstreute mit gezæhmter Phantasie zu überblicken. Alle bisherigen Systeme und Theorien wurden nur auf einzelne örtliche Beobachtungen gebaut, es sind nichts als glänzende geologische Træume. Es mangelte durchaus an geognostischen Uebersichten von grossen Gebirgsganzen. Immer verfiel man in den Fehler, mit jeder Uebersicht ein geologisches System aufstellen zu wollen,

wözu wir noch nicht reif genug sind. Man muss zuerst wissen, was da ist, ehe man seine Entstehung erklären will. — Freilich ist dieser Weg bei der Beschränktheit unserer Sinne sehr langsam, und das Tagewerk eines ganzen Lebens nicht so glanzvoll, wie die Aufstellung eines mit lebhafter Phantasie gebildeten Systems. Indessen liegt doch ein grösserer Lohn in der Ueberzeugung, auch nur einige Grundsteine zu dem künftigen Gebäude einer herrlichen Wissenschaft hervorgegraben und bereitet zu haben, als eine sehr schnell vergængliche Bewunderung der grossen Menge zu geniessen. Die Erdforscher dürfen sich der gewissen Hoffnung erfreuen, dass ihre vereinte Geduld und Kühnheit endlich eine Fackel erringen wird, womit sie die schwarze Nacht der tiefen Vergangenheit der Erdgeschichte erhellen, und bei deren Licht sie die grossen, in den Gebirgen ausgeprägten Natur - Hieroglyphen der wundervollen Schicksale der Erdkugel entziffern werden.« So weit Ebel. Jenes also sind seine und unstreitig die wahren Grundsätze der Naturforschung, dieses seine Hoffnung. Er hat jene befolgt, und unermüdet die Materialien zum Gebäude gesammelt. Wenn er dann in Hoffnung, sie zum Gebäude zusammenzufügen, auch seiner lebhaften Phantasie manchmal zuviel nachgegeben haben mag, wenn er in seinen Folgerungen zu weit ging, Eini- ges aus Thatsachen schloss, was sich nicht daraus ergab, oder als entschiedene Wahrheit annahm, was es noch nicht war, so ist diess ihm, der von der erhabenen Würde seiner Lieblingswissenschaft so sehr erfüllt war, um so eher zu verzeihen.

Den ärztlichen Beruf hatte Ebel früher in Frankfurt a. M. mit Erfolg geübt, nachher auch in Paris neben an-

dern wissenschaftlichen Forschungen sich ihm gewidmet. In späterer Zeit, in Zürich, hat er sich ganz auf einen engern Freundschaftskreis beschränkt, aber den Fortschritten der Wissenschaft und Kunst ist er iimmer prüfend gefolgt.

Wer so wie Ebel von einem lebendigen Sinne für die Wunder und Schönheiten der Natur beseelt war, dem musste eben so ein warmes Gefühl für alles Edle und Schöne, für Wahrheit und Recht einwohnen. Er hat es auf's Manigfachste bewiesen, an manchen Stellen seiner Schriften, besonders in den Schilderungen der Gebirgsvölker dasselbe lebhaft ausgesprochen. »Eine grossartige Ansicht« so drückt sich einer der Nekrologe aus (Hall. Lit. Ztg. Nov. 1830. p. 756), »vom Leben der Menschheit leuchtete überall hervor. Fest hielt er an dem frommen Glauben, die Vorsehung werde nicht gestatten, dass Wahrheit und Licht dem politischen oder religiösen Jesuitismus wieder zum Raube werden. — Unbegrenztes, thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, Milde gegen den Irrthum und Fehler, aber entschiedener und selbst im Angesichte der Gefahr nicht verhehlter Abscheu vor dem Bösen, vor allem Geheuchelten und Falschen, diess waren die Grundzüge seines Charakters. Rein, klar und fest wie der Crystall, den er in seiner letzten Krankheit oft sinnig in der Hand hielt, waren bei ihm Herz und Geist. — Was er in dem Hungerjahre 1817, was er zu andern Zeiten für die Erleichterung der Leiden seiner Mitmenschen gethan hat, bleibt mit dem Schleier bedeckt, den er selbst darüber verbreitet hat; denn stilles Wirken des Guten, nicht der Beifall der Menge, war sein liebster Genuss.«

Ein zweites Vaterland hatte er in der Schweiz gefunden,

für welche er seine warme Liebe nicht nur in seinen unermüdeten wissenschaftlichen Forschungen, sondern auch in den Zeiten drohender, politischer Stürme nicht ohne eigene Gefahr an den Tag gelegt, und um welche er sich in beiden Beziehungen grosse Verdienste erworben hat. Durch Schenkung des Zürcher'schen Cantonal- und später des Stadtbürgerrechts gehörte er ihr auch durch diese Bande an. Der langjährige Aufenthalt hatte bereits zahlreiche, engere Bande vertrauter Freundschaft geknüpft. Wer sollte sich nicht durch den Umgang des lebenswürdigen, geist- und kenntnisreichen, gemüthvollen und frohsinnigen, im Verkehr mit der Welt und mit Menschen aller Stände gebildeten Mannes angezogen gefühlt haben? Keiner der zahlreichen Fremden, welche den Mann persönlich kennen lernen wolten, durch den ihr Genuss bei Durchreisung unsers Vaterlandes so sehr erhöht wurde, und denen er mit seltener Hingebung während der Reisemonate einen grossen Theil seiner kostbaren Zeit hingab, keiner verliess Ebel ohne Befriedigung, ohne angenehme Erinnerung an die in anziehender Form erhaltene Belehrung.

Der Zürcher'schen naturforschenden Gesellschaft gehörte er seit dem Jahr 1808 an. Erst in späterer Zeit las er der Gesellschaft mehrere, höchst werthvolle Arbeiten vor; doch trug er auch früher bei seinen nicht seltenen Besuchen der Versammlung oft durch die aus der Fülle seiner Kenntnisse mitgetheilten Nachrichten und Angaben, und durch seine scharfsinnigen Bemerkungen und Ansichten nicht wenig zur Belehrung und Unterhaltung bei. Im Jahre 1829 theilte er die mit vieler Mühe gesammelten Nachrichten über die seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in der Schweiz Statt gehabten Erdbeben mit. Er ordnete dieselben

theils unter sich selbst nach den geognostischen Gebilden, in welchen sie vorkamen, theils stellte er sie mit den ausserhalb der Schweiz gleichzeitig Statt gefundenen Erdschütterungen zusammen, um daraus zu einem sichereren Schlusse auf Natur und Ursachen dieser Naturerscheinungen zu gelangen. Er glaubte Spuren gefunden zu haben, dass auch der Erdmagnetismus, welchem er überhaupt während seines Lebens sehr viele Aufmerksamkeit geschenkt, und über den er zahlreiche und mannigfache Beobachtungen und Versuche längere Zeit hindurch angestellt hat, nicht ohne Einfluss sey.

Auch für unsern Verein, dessen Mitglied er seit 1816 war, in welchem er die Committee für Prüfung der vaterländischen Mineralquellen leitete, ist durch seinen Tod ein bedeutender Verlust entstanden.

Ein kräftiger und schöner Körperbau, eine in frühern Anstrengungen und Strapazen mannigfacher Art bewährte Gesundheit, mit einer in allen Dingen mässigen und geregelten Lebensweise durften ein hohes Alter erwarten lassen. Ein hartnäckiges Flechtenübel hatte indessen seit manchem Jahre viele Plage verursacht und verschiedenen Badecuren getrotzt, seit ungefähr drei Jahren angefangen sich zu verlieren. Er wurde fatter, Unterleibsbeschwerden bildeten sich aus, Herzklopfen bei sehr mässigen Bewegungen gesellte sich hinzu. Die an jene Beschwerden gewohnt sich knüpfende Aengstlichkeit diente dazu, seinen Zustand ihm drückender zu machen, und einige, im Jahre 1829 hinzukommende, seine Besorgnisse erhöhende Beschwerden der Augen (Photopsien, welche wahrscheinlich ebenfalls im Unterleibe ihren Grund hatten) beschränkten ihn im ungehinderten Gebrauche derselben. Der ausserordentlich

hohe Kältegrad des Winters von 1829 auf 1830 steigerte jene Herzzuföelle ungemein, bis zu den, auch dem Kranken nicht entgehenden Zeichen beginnender Wasseransammlung in den Brustorganen, welche vom Ende Juni an der Hoffnung an sein Aufkommen Raum zu geben nicht mehr gestatteten. Doch jetzt verkannte der vorher bei weniger entschiedenen Zufällen richtig urtheilende Kranke seinen Zustand und seine Gefahr, oder gab es wenigstens nicht zu erkennen. Noch in den letzten Tagen fachte der Verschwinden der Geschwulst an den Füßen seine Hoffnung wieder lebendig an. Allein am 7. October 1830 Abends aus einem anhaltenden Schlummer plötzlich aufwachend, sagte er zu seinem Arzte: »Ich fühle, dass eine wichtige Veränderung mit mir vorgegangen und mein Ende nahe ist; ich habe noch mehrere Anordnungen zu treffen und das muss sogleich geschehen,« und dann dictirte er mit voller Geistesgegenwart seinen letzten Willen. Während er am folgenden Tage selbst das allmähliche Sinken seiner körperlichen Kräfte beobachtete, schien sein Geist sich um so freier zu erheben. Um halb 8 Uhr schlummerte er sanft ein, eine halbe Stunde später hatte er leise ausgeathmet. Sein sanfter Tod glich der geräuschlosen Thätigkeit seines Lebens, und die freundliche Schilderung, welche ein tiefer Denker von diesem Erlöser von aller Mühseligkeit entwirft, finden wir bei Ebel bestätigt: »Das glanzlose Auge bricht, und die Stimme der Liebe wird von der scheidenden Seele kaum noch wie im Traume vernommen. Das lebensmüde Haupt siakt nieder, und mit einem tiefern Athemzuge entflieht die Seele, die schon längst ihrer Befreiung harrete, mit leichtem Geisterfluge in die ewige Heimath.«